

Ostpreussische Heimat



Nr. 16

Beilage der Zeitung für Ostpreußen

1934

Die Burgwälle des Stolper Landes

Von W. Witt, Stolp.

(Fortsetzung aus Nr. 8 der „Ostpreussischen Heimat“)

B. Besonderer Teil.

Nach der Einwanderung der Wenden in Pommern sind gewiß noch längere Zeit hindurch größere Staatengebilde nicht vorhanden gewesen. Die Bevölkerung lebte unter einer Anzahl von Führern, die untereinander in keinem Abhängigkeitsverhältnis lebten.

Die ersten gut belegbaren Namen eingeborener Fürsten begegnen uns im Westen an der Oder nicht vor 1120 und an der Weichsel — wenn man von dem sagenhaften Herzog Sibislaw von Danzig, dem angeblichen Begründer des Klosters Oliva absieht — sogar erst nach dem Jahre 1170. Pommern zerfiel in zwei herzogliche Gebiete: das westpommersche Herzogtum mit der Hauptstadt Stettin, das ostpommersche Herzogtum mit dem Herrscherhof in Danzig. Die Leba bildete in früherster Zeit die Grenze beider Herzogtümer.

Der östliche Teil des westpommerschen Herzogtums vom Gollenberge ab stand einige Zeit unter einer Seitenlinie des fürstlichen Hauses der Rüdersiden, die auf der Burg Alt-Schlawe ihren Sitz hatten, aber noch vor 1229 ausstarben.

In den Jahren 1230—1236 wurde Westpreußen von seinen Nachbarn angegriffen. Herzog Swantopolk nahm das Land bis zum Gollenberge mit den Kastellaneien Stolp und Schlawe in Besitz. Im Jahre 1238 erscheint Swantopolk in Stolp (Slupsk). Bei seiner Anwesenheit auf der Burg zu Stolp tritt auch zum ersten Male das Vorhandensein einer Kastellanei Stolp neben einer von der Burg Schlawe aus verwalteten deutlich in Erscheinung. Die Kastellanei Stolp umfaßte etwa dasjenige Gebiet, welches gegenwärtig die Kreise Stolp, Bülow und den östlichen Teil des Rummelsburger Kreises bilden. Die Kastellanei Schlawe dagegen enthielt den gegenwärtigen Schlawer Kreis und den westlichen Teil des Rummelsburger Kreises.

Namentlich in den Kastellaneien Belgard in Pommernia, Stolp und Schlawe war die Verwaltung nach slawischer Verfassung eingerichtet. Hier stand an der Spitze der Palatinus. Die zweite Stelle nahm der Kastellanus ein, der wegen seiner richterlichen Befugnisse auch Burggraf genannt wurde. Neben ihm verwalteten das Finanz- und Heerwesen der Untertruchseß, der Unterschenkel, der Unterkämmerer, der Kreßler, der Heergraf und der Hennner.

Die Kastellanei-Verfassung wurde allmählich durch die deutsche Einwanderung und die in ihrer Folge fortschreitende Germanisierung des

Landes umgewandelt. Der Übergang aus den wendischen Staatsverhältnissen (der Kastellanei-Verfassung) in die deutsche Verwaltung vollzog sich im Westen Pommerns früher als im Osten. Wenn ein „Castellan“ in Barth zuletzt 1255, in Demmin 1244, in Kolberg 1253, in Stolp 1298 urkundlich auftritt, so erkennen wir daraus die westförmlich allmählich fortschreitende Ablösung des Slawentums durch das Deutschtum.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bestanden im Bereich des jetzigen Regierungsbezirks Köslin 10 Vogteien: Köslin, Belgard, Neustettin, Rügenwalde, Schlawe, Stolp, Lauenburg, Bülow, Schivelbein, Dramburg und die Starostei Draheim. An der Spitze jeder Vogtei stand einfürstlicher Beamter, der den Titel Voigt oder Hauptmann führte.

Zusammenstellung der Burgwälle des Stadt- und Landkreises Stolp

I. Stadtteil Stolp.

Bartholdy berichtet in: O Stolpa, du bist ehrenreich (Stolp 1910) über einen wendischen Burgwall. Nach seinen Angaben soll der Sandberg, diese eigenartige, im Halbkreis sich erweiternde Häuserreihe in Richtung von Norden nach Süden der Platz sein, auf dem um das Jahr 1010 das älteste Slawendorf Stolp gestanden hat. Um das Jahr 1200 soll an der Stelle, wo heute die katholische Kirche steht, auf dem damals von den Stolpernern umflossenen Hügel, eine wendische Burg errichtet worden sein.

Auch Bonin (Geschichte der Stadt Stolp, Stolp 1910) schreibt über die alte slawische Burg: Dort, wo der Stolpeler Fluß sich für eine kurze Strecke in drei Arme verzweigt und wo ihn vielleicht schon in grauer Vorzeit eine Handelsstraße von Danzig nach Belgard kreuzte, mag man — gleichfalls in Zeiten, die auch nicht annähernd zu bestimmen sind — einen einfachen, aber geräumigen Burgwall aus Felssteinen, Holz und Erde aufgeführt haben, dessen Schutz vor allem die umliegenden Gewässer und längst verschwundenen Sumpfe übernahmen. — Die Lage dieses alten Burgwalls und des daraus entstandenen ältesten Stolper Schlosses ist sicherlich auf dem Hügel zu suchen, auf dem sich heute die katholische Kirche erhebt; sie entsprach durchaus den Anforderungen altslawischen Burgenbaues, solange ein dritter Flussarm, der heutigen Quebbestraße folgend und die alten Schmiedeweisen durchziehend, die niedrige Anhöhe auch im Osten umfaßte... — sonst sind alte Spuren, die von der Anlage dieser

Burg zeugen könnten längst ausgetilgt, und es ist nicht einmal möglich, die Zeit und die Umstände zu bestimmen, unter denen sie einst dem Erdboden gleichgemacht worden ist.

Beide Verfasser haben Kratz-Klempin: Die Städte der Provinz Pommern, Berlin 1865, benutzt. Hiernach war, neben Danzig und Schwerin, Stolp eine der Hauptburgen in Ostpreußen. 1269 wird ein Stolper Castellan Christianus genannt, 1274 ein Stolper Woiwod (palatinus Stolpeneis) Martinus. Als Castellan folgt 1275 bis 1287 Svenzo, 1291—1298 Castellan Laurentius. 1269 wird der Capellan Hermann ausdrücklich als Capellan des Burgflecken bezeichnet (capellanus in civitate ante castrum). Der wendische Burgflecken lag auf der rechten Seite des Flusses, an der Stelle der heutigen Altstadt (schon 1364 antiqua Stolp genannt), die Burg auf einer Insel des Flusses. — Anm. 5. Die Stelle der Burg ist noch heute hinter dem jetzigen Magazingebäude rechts der Stolpe erkennbar. Die Insel wurde gegen Osten hin durch einen nunmehr versiegten Flussarm begrenzt, dessen Lauf die jetzige „Quebbe“ und die Schmiedestraße bezeichnet.

Nach Kratz-Klempin wird bis ans Ende des 13. Jahrhunderts der Castellan genannt, also der slawische Verwaltungsbeamte.

Auf dem bezeichneten Hügel wurde im Jahre 1872 die katholische Kirche erbaut. Sie steht auf einer heute ebenen Fläche, die eine Größe von etwa 3000 Quadratmeter hat. Dieser ovale Platz wird am Rande von einer Baumreihe eingefasst. Von hier aus fällt der Hügel ziemlich steil ab.

Nördlich von diesem Hügel in der Schulstraße, die etwa 100 Meter von der Höhe entfernt liegt, wurden im August 1933 bei Kanalisationarbeiten Reste von mittelalterlicher und slawischer Keramik und von Bauten gefunden.

Die mittelalterlichen Gefäßscherben lagen in einer Tiefe von 40 Zentimeter. Es war das Bodenstück eines Kruges und einzelne Scherben mit flachen Gurtrillen.

In einer Tiefe von 2,30 Meter lagen slawische Gefäßscherben. Das Profil und Ornament dieser Scherben ist ganz verschieden. Das einfachste Profil ist das eines Rechtecks, bei dem sich die beiden Längsseiten zu zwei flachen Kreisbögen wölben. Bei einem andern Stück ist aus der ursprünglichen Wölbung ein scharfer Knick geworden. Ein hervorragender Wulst erscheint bei einem dritten Stück. Als Ornament kommen das Wellenband-, das Vinten- und das Strichpunkt-System vor. Ein geschlossenes regelmäßiges

ges Wellenband befindet sich auf leinem Stück; es löst sich vielmehr in eine freiere Linienführung auf. Das Linien- und Strichpunktornament zeigt neben dem geschlossenen auch das freie Ornament. In einem Bodenstück ist eine runde Stempelmarke. Zwischen den Gefäßscherben lagen viele Tierknochen und eine roh bearbeitete Bernsteinperle.

An zwei Stellen wurden in der Schulstraße in einer Tiefe von etwa 2,50 Meter (auf der Sohle des früheren Sumpfes) Fundamentbauten aus Rundholz (Eiche) gefunden.

Die Fundstücke befinden sich im Heimatmuseum Stolp.

Der Burghügel selbst hat bisher noch keine Funde geliefert.

II. Landkreis Stolp

1. Budow

Der Burgwall liegt nordöstlich des Dorfes Budow. Vom Volksmund wird diese Wehranlage mit „Schloßberg“ bezeichnet. Der ovale Innenraum der Burg, der einen Durchmesser von 48 und 31 Meter hat, wird ringsherum von einem Wall umgeben, der augenblicklich an drei Stellen durchgebrochen ist. Die beiden Längsseiten werden durch eine 4 bis 8 Meter tiefe Schlucht abgeschlossen. Vor den beiden Breitseiten, etwa drei Meter tiefer als der Wall, liegt Ackerland. Am Rande des Innenraumes wurden an mehreren Stellen Steinherde gefunden. Eine Stelle des Ringwalls wurde angeschnitten. Hier soll der Eigentümer Pommern Eisensachen gefunden haben, die nicht erhalten sind. Ornamentierte Gefäßscherben (mittelalterlich) Mus. Stolp, Inv.-Nr. 26.

2. Budow (Mühle)

In der Gemarkung Budow liegt noch ein zweiter Burgwall. Der Volksmund bezeichnet auch diese Wehranlage mit „Schloßberg“. Er liegt links der Chaussee Budow—Wundichow, etwa 2 Kilometer von Budow entfernt. Der Innenraum des Ringwalls hat die Form eines Dreiecks, das von einem 2 bis 3 Meter hohen Wall umgeben wird. Im Osten und Süden wird diese

Wehranlage durch den Mühlenteich und das Flüttal der Peilenz geschützt. Vor dem Westwall liegt freies Ackerland, hier ist der Wall besonders gut ausgeprägt. Im Vorfeld sind vorgeschichtliche Gräber gefunden worden. Gefäßscherben (mittelalterlich) Mus. Stolp, Inv.-Nr. 25. Burgwallssagen Nr. 1.

3. Dammen

Hoch oben auf dem steilen Ufer der Lupow in einer landschaftlich reizvollen Umgebung, umrauscht von alten Buchen, liegt nahe der Dammer Mühle ein gut erhaltenes Burgwall. Wer die Wehranlage aufsucht, wird überrascht sein über die gute Erhaltung und die fremdartige landschaftliche Schönheit der Anlage, die zu Sage und Dichtung gerade herausfordert.

Tief unten rauscht die Lupow durch ein schmales saftiges Wiesental. Auch jenseits des Flusses steigen die Höhen wieder steil an. Am höchsten ist das Dammer Ufer, das sich in einer Länge von 2 Kilometer, mit schönstem Buchenwald bestanden, 80 Meter über der Talsohle erhebt.

Manch interessante Pflanze erfreut hier den Botaniker, die schwarze Blatterbse, der blaßgelbe Fingerhut, der rote Fingerhut, die gelbe Gaulbeerblume.

Nördlich des Burgwalls liegt die fruchtbare, ebene Ackerfläche des Gutes Dammen. Die Befestigung hatte hier von der Hochfläche aus einen bequemen Zugang und bedurfte nach dieser Seite hin der Sicherung. Ein hoher Wall, der nach der Landseite hin von einem deutlichen Graben getrennt ist, schützt hier den Innenraum im Halbrund ab. Zu beiden Seiten der Flügel dieses Wallen schneiden tiefe Schluchten von der Lupow ein und schützen hier seitlich aufs Idealste. Die nach der Lupow zu gelegene offene Seite bedurfte wegen der Steilheit des Hanges nicht einer besonderen Erdbefestigung. Der westliche Flügel des Wallen greift hakensförmig nach innen zu um. Möglicherweise war hier der Eingang. Die Innenfläche ist völlig eben und in neuerer Zeit durch einige Tannenbäume verunstaltet worden.

Die Entfernung der beiden Flügel des Wallen von einander beträgt etwa 46 Meter, der Quer-

durchmesser von der inneren Seite des Wallen nach dem Hange zu etwa 32 Meter, der Wall außen etwa 9 und innen 4 Meter hoch, der Graben 1 Meter tief.

Der Form nach handelt es sich hier um einen halbmondförmigen Wall. Der Ausbau eines vollen Ringwallen war nicht nötig, weil die eine Seite an einen Abhang stößt und daher vor einem Steilufer begrenzt wird.

Gefunden wurden am Wall einige Gefäßscherben (mittelalterlich) Mus. Stolp, Inv.-Nr. 260. (Burgwallssagen Nr. 2, 3, 4, 8. Lit. Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde. 1881, S. 184.)

4. Darsow

Der Schierwensbach macht östlich von Schirow und nördlich von Bangersle einen Knick. In den Knick hinein erstreckt sich ein Höherrücken, der, vom Plateau Darsow (östlich) ausgehend, hier seinen höchsten Abschluß findet. Der Volksmund bezeichnet diese Höhe mit „Schloßberg“.

Die Form des Wallen ähnelt die knickartige Bildung des Baches nach. Die Durchmesser des Innenraumes betragen 85 und 58 Meter. Ein fünftäglicher Wall befindet sich nur im Süden und Osten. Im Norden und Westen ist ein sehr steiler Abfall zum Schierwensbach. Innerhalb des Wallen liegen zwei tiefe Kessel. Die ganze Wehranlage ist stark bewaldet. Bisher sind keine Funde von dem Burgwall bekannt.

(Burgwallssagen Nr. 5. Lit. Treichel. Der Schloßberg von Darsow. Zeitschrift für Ethn. u. Vorgesch. 1889, S. 48 mit Plan.)

5. Gah

Bei der Mühle von Gah mündet eine kleine und sehr quellreiche Erosionschlucht, die unvermittelt im flachen Ackerland entspringt und sich nach dem weiten Wiesengelände des Moorbaches zu etwas erweitert. Den Ausgang dieses Tales nimmt eine sumpfige Wiese und ein Teich ein. Der Burgwall liegt auf der Westseite dieses Tales auf dem letzten kuppigen Vorsprung. Der runde und völlig bewaldete Berggründen an seiner eigentümlichen Form leicht erkennbar.

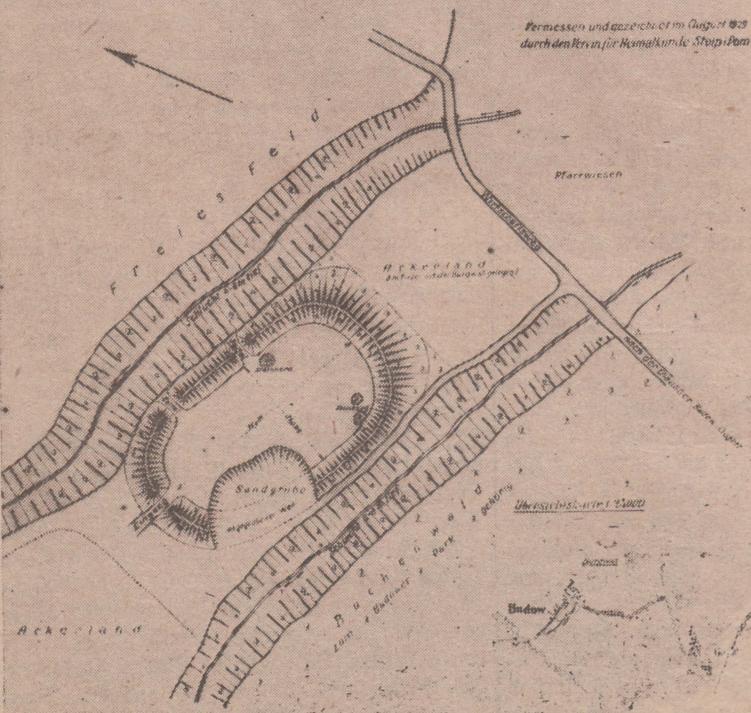
Burgwall Schloßberg bei Budow, Krs. Stolp.

Gemarkung Budow, Kartenblatt Nr. 2, Parzelle Nr. 44.

Eigentümer Sommerana, Walter in Budow.

Maßstab 1:500.

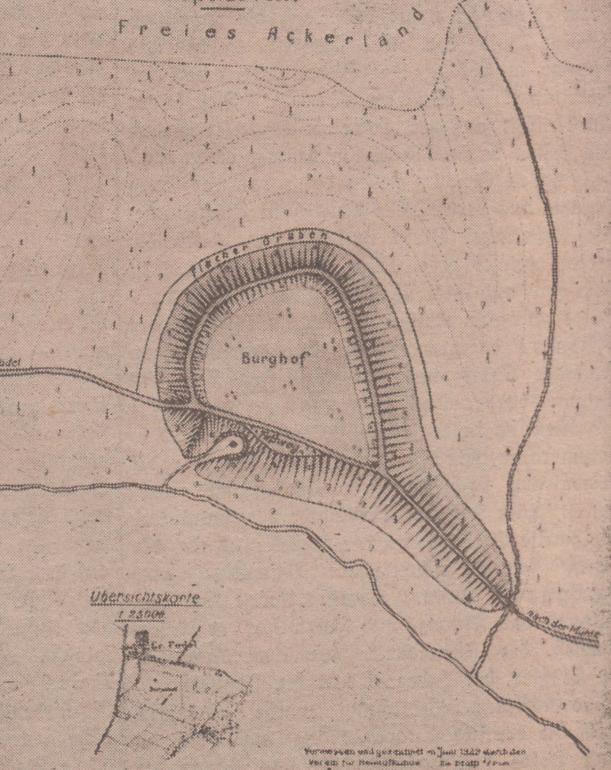
Permissum und genehmigt im August 1883
durch den Herren für Denkmale Stolp-Pom



Burgwall Groß-Podel, Krs. Stolp.

Gemarkung Groß-Podel, Kartenblatt 1, Parzelle Nr. 26.
Eigentümer v. Braunschweig, Philipp geb. 18. 10. 17. u. 2 Miterben.

Maßstab 1:500.



bar. Im Süden der Schlucht liegt eine ebene Ackerfläche.

Der Eingang zu dem Burgwall liegt da, wo der Bergvorsprung in der gleichen Höhe wie die Ackerfläche seine etwas verschmälerte Wurzel hat. Rechts und links senken sich die Böschungen steil abwärts bis zur etwa 10 Meter tiefen Talsohle. Der Eingang ist wenige Meter breit und durchbricht hier an der schmalsten Stelle die dem ganzen Hügel umziehende Umwallung.

Da das Gelände nach der Wiese zu absällt, besteht der Innenraum gewissermaßen aus zwei Teilen, einer höher gelegenen größeren Fläche von einem Durchmesser von etwa 56 Metern und einer tieferen und kleineren, die aber auch durch einen deutlichen Wall vom Wiesengrunde abgegrenzt ist. Diesem unregelmäßigen Untergrunde ist auch die ganze äußere Umwallung einigermaßen angepaßt.

Um der oberen Fläche liegt gleich hinter dem Eingange ein fast immer wasserhaltiges 1 Meter tiefes Loch, das in alter Zeit als Brunnen gedient haben mag.

Wir haben hier keine Hoch- oder Sumpf-, sondern eine Mittelburg vor uns. Einerseits wird sie von Wiesen und Wasser umschlossen, andererseits bildet sie die Kuppe eines Bergvorsprunges.

Gefunden wurden innerhalb des Wallen einige Gefäßscherben (mittelalterlich). Mus. Stolp, Inv. Nr. 259.

In der Nähe der Wehranlage wurden vorgeschichtliche Gräber aus der frühesten Eisenzeit und ein Feuersteinbeil gefunden. Nördlich der Erosionschlucht liegen mehrere bronzezeitliche Hügelgräber. (Burgwallsgaben Nr. 6.)

(Fortsetzung folgt.)

War Stolp um 1310 bestellt?

Cl. Kl., der Verfasser unserer Aufsatzreihe „Tore, Mauern und Wälle der Stadt Stolp“ (Ostpreußische Heimat Nr. 11—15, 1934) nimmt zu der Büschrift von Rudolf Hardow in Nr. 12 dieser Beilage Stellung. Er bleibt bei seiner Ansicht, daß bei der offiziellen Stadtwerbung Stolps eine Umwehrung des Ortes, wenn auch nur in einfachster Form, bestanden haben muß. Bei der Anlage der deutschen Kolonistendorfer waren die Siedler fast immer darauf bedacht, ihre neuen Wohnstätten mit Zäunen zu umwehren und einzuhügeln. Einmal brauchten sie diesen Schutz für ihr Vieh gegen allerhand Raubzeug, das noch zahlreich vorkam, zum andern waren die eingeborenen Wenden sicherlich über das Einwandern deutscher Bauern, Handwerker und Kaufleute nicht sehr erfreut und so mancher Strauß wird mit ihnen ausgesuchten worden sein, ehe die Alteingesessenen die Fremden (Nimitz) als Gleichberechtigt anerkannt haben. Bei diesen Kämpfen haben dann die Stakenwehrungen gute Dienste geleistet.

Solche Verhältnisse bestanden bestimmt auch in der Niederlassung am linken Stolpauer, der späteren Rechtstadt. Bereits 1278 kamen aus Danzig Dominikanermönche und errichteten in Stolp ein Kloster, und schon 1311 kamen von Gallen zu den Prämonstratensern, um sich ebenfalls in Stolp anzusiedeln, sicherlich nur wegen des besseren Schutzes, der ihnen der Plankenzaun um Stolp gewährte. Es ist daher kaum denkbar, daß Stolp bis zur Stadtwerbung ein offener Flecken ohne jeglichen Schutz gewesen sein soll. Schon seit Jahren müssen

die Vorbereitungen zur Stadtwerbung im Gange gewesen sein, 1310 fanden sie dann ihren Abschluß.

Die vielen Privilegien und vor allen Dingen die Stenerfreiheit halfen der jungen Stadt sehr schnell zu ihrem ersten Erblühen. Durch den Zugang immer neuer Bürger wurde die alte Umwehrung bald zu eng und mußte durch eine neue, bedeutend erweiterte, erweitert werden. Ehe dann die Gründer der Stadt für immer die Augen geschlossen hatten, wurde bereits mit der Errichtung einer festen, steinernen Stadtmauer begonnen.

Die Erbauungszeit der Stadttore ist allgemein gehalten und nach ihrer endgültigen Vollendung angenommen worden. Im Jahre 1340 wurde in Augsburg das erste Schießpulver hergestellt und 1378 bereits Handfeuerwaffen mit Luntenschloß erfunden. Ehe nun diese Feuerrohre bis nach Hinterpommern gelangten und bekannt wurden, wird sicherlich das 15. Jahrhundert längst angebrochen gewesen sein und die Bürgerstadt Stolps wird dann erst mit dem entsprechenden Um- und Neubau ihrer Stadttore und Wehranlagen begonnen haben. Armbrüste und Feuerwaffe sind noch bis zu Ende des 16. Jahrhunderts nebeneinander gebraucht worden. Davon zeugt eine alte Schützenordnung von 1616. In dieser heißt es u. a., daß mit Armbrüsten und Röhren nach Stangen und Scheiben seit unbeständigen Zeiten geschossen worden ist und daß nunmehr die Armbrüste ganzlich abgeschafft und Büchsen beim Scheibenchießen eingeführt worden sind.

schob die Bettdecke halb zurück. Was dies nur eine Kuh in der Stube war! Dazu war es stöd-dunkel. Er drehte sich der Wand zu. Wie der Wind leise um das Haus heulte. Wenn es nur nicht noch ein Gewitter in der Nacht gab. —

Wieder war er eingeschlafen. Neue Träume jagten an ihm vorüber. Da! Da lag die Kuh wieder im alten Torfstich! Sie sank immer tiefer. Die mußte doch wieder heraus! Kein Mensch war im Umkreis, der helfen konnte. Nicht einmal der Junge war mehr da. So mußte er sie eben allein herausholen! Er zog! Er schob! Er hob! Buff! Da lag er selbst nun unter der Kuh! Er erstickte ja schon fast! Luft! Luft! Hilfe! Hilfe! —

Schweißtriefend wachte er auf und richtete sich empor. Er atmete befreit in hastigen Zügen. Kein Zweifel: eine Kuh hatte ihn geritten. Was war dies für eine stödige Luft im Zimmer! Was war dies nur für eine unheimliche Nacht! —

Da! Ein heller Schein fiel für einen Augenblick durch das Fenster. Wetterleuchten über dem Trebliner Wald. Er riß ein Bündholz an und leuchtete nach der Taschenuhr, die neben seinem Bett an der Wand hing. Schon halbvier Uhr. Eigentlich müßte es schon anfangen zu tagen. Das machte nur das drohende Wetter, daß es noch so dunkel war. Und was es im Menschen für eine Unruhe erzeugte!

Langsam fiel er wieder in einen Halbschlummer. „Uit! Uit! Uit!“ Er war plötzlich wieder wach. Horch! Das Käuzchen. Und gar nicht am Hauje! Wen möchte der Totenvogel rufen? —

Ein neues Wetterleuchten flamme kurz auf, heller als vorher; das Wetter kam langsam näher. Mit steifen Augen starre Johann in das Dunkel. Ein dumpfes Rollen kam von fernher. Und wieder rief es draußen scharf, schneidend und anklagend zugleich: „Uit! Uit! Uit!“ —

Mit einem Satz war Johann heraus aus dem Bett! Plötzlich wußte er, was die Unruhe dieser Nacht zu bedeuten hatte. Die Frühkartoffeln! Der Diebsegen! In Hast kam er in die Kleider. Vorsichtig schlich er aus der Tür, um Frau und Kinder nicht zu wecken. Ein kühlerer Windstoß fuhr ihm entgegen. Draußen war der hereinbrechende Tag doch schon an dem schwachen Dämmerlicht zu spüren. Im Nordosten, dort über dem Dorfe färbte sich der Himmel schon heller. Eine dicke, dunkle Wolkenwand stand im Südwesten. Von Zeit zu Zeit zuckte ein ferner Blitz auf und warf einen flüchtigen Schein über die Wolkenbänke. Das Donnergrollen schien wieder ferner zu sein. Das Gewitter stand wohl noch hinter Treblin im Tal der Wipper; der Fluß hielt das Unwetter gebannt. —

Gebannt! Er wandte sich eilig und rannte den Feldweg entlang. Einzelne schwere Tropfen fielen hernieder. — Da war sein Feld. Auf den ersten Blick war dort nichts zu unterscheiden. Erdboden und Kartoffelkraut, alles hatte die gleiche dunkle Schattensfarbung. Doch dort, wo die Frühkartoffeln angebrochen waren, regte sich dort nicht etwas? Er ging näher. Und stand starr vor Schrecken! Dort hockte ein unsymmetrische Gestalt, bog sich hin und her und konnte sich anscheinend doch nicht von der Stelle rühren. — Der Diebsegen! Und daneben stand ein gefüllter Kartoffelkorb.

„Wer bist du?“ vermochte Johann endlich herauszubringen.

„Achottke! Achott! Johann!“ weinerte es da zu seinen Füßen. Mok mi doch los! Ich will dat ok ganz warräftig nich werre daune! In minem ganze Läwe dan ic dat nich werre! Ach, Johann! Erbarm di doch!“

Johann war es ein ganz Ende wohler geworden, da er eine alte Bekannte vor sich hatte und nicht irgend einen dunklen Geist. Soho! Also die hummlige, alte Karlin war das! Nun, das

Der Diebsegen

F. Pallas

(Schluß)

Johanns Frau wunderte sich in den nächsten Tagen, daß ihr Mann Morgen für Morgen so früh aus den Federn war. Jedesmal machte er noch vor Tau und Tag einen kleinen Spaziergang ins Feld. Daß er das bloß tue, um sich den guten Stand des Kornes anzusehen, wie er vorgab, das glaubte sie ihm ja nun doch nicht.

Drei, vier Tage vergingen. Johann schlief nach der schweren täglichen Arbeit des Nachts jetzt wieder ausgezeichnet. Es machte ihm jetzt schon jeden Morgen mehr Mühe, vor Sonnenaufgang zum Frühspaziergang fertig zu sein.

Da kam die Freitagnacht. Verhältnismäßig spät war Johann zu Bett gegangen. Sein Junge war abends nicht rechtzeitig mit den Kühen nach Hause gekommen. Da hatte er ihm noch ins Moor nachlaufen müssen. Am Strolingsdamm,

nicht weit entfernt von dem kleinen Hügel, der der Michelsberg heißt, hatte er ihn und die Kuh im Moorgebüsche gefunden. Eine Kuh war in eine alte, halbzugewachsene Torfkuhle gefallen und konnte nicht allein herauskommen. Der weinende Junge hatte sich keinen Rat gewußt. Da war Johann, ärgerlich schelend, zum Biegelskaten zurückgelaufen und hatte ein paar Männer zur Hilfe geholt. Spät erst, als es schon Dunkel geworden war, war er mit dem Jungen und dem Vieh glücklich wieder zu Hause angelangt. Als er dann endlich hundemüde ins Bett kam, fehlte nicht mehr viel an Mitternacht.

Ein paar Stunden mochte er geschlafen haben. Da war es ihm, im Traum, als stecke er selbst im Morast, hebe ein Bein ums andere hoch, um herauszukommen und fände doch nur immer tiefer hinein. Heftig atmend wachte er auf und

Hatte er ja auch schon eigenlich vorher denken können. Das war ja bekannt, daß die gern einmal lange Finger machte und zwischen Mein und Dein manchmal schlecht unterscheiden konnte.

Da fing die Diebin aufs neue an zu bitten und zu betteln. Johann blieb über's Feld. Dort drüben färbte sich der Morgenhimmler nun schon mit einem trüben Rot. Bald mußte die Sonne aufgehen. —

Da sprach er, wie er es gelernt hatte, die Alte los. Vergaß aber auch gleich hinterher nicht, eine Kartoffelstaude auszureißen und der nun Befreiten damit einmal rechts und links ein paarmal um die Ohren zu klatschen.

„So! Nu wärtst du Bescheid, wenn du di noch eis uft Stähle begäbe wist!“ — „Oweke! Ne-neke! In meinem ganze Läwe nich mehr!“ kreischte das Weib, ließ Korb und Kartoffelhaken

liegen, griff die Holzpankosteil auf und rannte barfuß querfeldein nach Hause. —

Befreit atmete auch Johann auf. Er nahm den Diebsegeln wieder von seinem Felde herunter. Denn erstens hatte der Bannspruch seine volle Schuldigkeit getan; die Diebin würde nicht wieder kommen. Zum andern wollte er selbst nun endlich nachts auch wieder seine Ruhe haben.

Korb und Kartoffelhaken griff er auf und wandte sich zum Heimgang. Die Wollenwand war nach Süden zurückgewichen. Die Helligkeit nahm zu. Dort im Westen konnte er über den Eichbäumen hinter dem Ziegelskaten schon seinen Rauch erkennen. Die Ziegler rührten das Feuer im Brennfen neu auf und warfen wohl frisches Holz hinein. —

Als Johann durch das niedrige Tor auf seinen Hof trat, ging über dem Hügel hell und warm die Sonne auf.

ehre große Nachelöwe, wo Schutte-Großvöder im hohen Lehnstaal satt un de lang Pip rold.

„Großvöder“, bettelte wi, „nu vertell.“

„Ach, goht af, ic weit nischt. Si häwwe Märchenbau.“

„Doch, Großvöder, du weist so veel ut de ulla Lid un din Geschichte sind veel beter as im Märchenbau. Los, Großvöder.“

Dor Klopp de ill umständlich de Pipelopp ut un leit dat Piperauhr ufliecke un langt de Zobacksbädel vom Lehnstaalstänger. Un wildbē het de Pipp stopp, stund de klein lustig bis all mit dem Keinsspallerfür parot, wat jet ut e Kölén holt hätt, dormit dat bloß rasch ging, dat de ill in e Anfang keim. As het dunn e poor gewalige Kooftwolke an e Bähne puft hätt, fung het an:

„Jo, Bälg, as up dem Manslerehnbarg noch ne Ritterburg, un up dem Stiftsberg noch Nunnelloster stund, dunn was noch ein annerd Lid im Land. Dunn gaw dat noch Vooren un wille Bullen un grote Hirschbullen, wat stots Höörner zwei grote Schiffle am Kopp hätt. De Ridder hätt daug to dahuhn, dat jet de Därpüde dit will Beihüg vom Hals heile. De Bengels, wenn se achteln Jahr ulti un gleich stark wäre, keime up de Burg, dat se Jagd un Krieg spehle lehrde, un de hübsche Mäles leime mit veirtehn Jahre int Kloster, dat se singe un bede un de fin Wirtschaft lehre dede.“

Nu was im Kloster e fehr hübsch Herresreilein, dei nemde se Engelle, wil sei so schön was. Engelle hätt all eine Brutmann, wat e Junker was un wat mit vele annere Ridder wit weg int Morgenland in e Krieg trude was. Junker Franz hätt ehr ne fin guldnen Keb schentd, mit ne guldne Kapsel, wo fier Bild in was. Dei Ked draug Engelle sittend Dag un Nacht up in blote Fell üm e Hals. As sei sich an einem Morge im Frühjahr in ehr Komer him opne Finster wäsché ded, verweidet sich de Ked in ehr lange Hoore un sei wurd ärgerlich un nam de Ked af un led se uft Finsterbrett. As sei sich de Hoor lämmt hätt un de Ked wedder ümbringe wull, was se weg. Sei seitd un hüll und hüll im seid, dat hüll over nischt, de Ked was weg. Nu reip sei de ulla Klosterfrues, alle seitde se, ower de Ked was un bleu verschwunne. Dem Mäle wull nich mehr Eten un Drinten schmecke, so argerd se sich üm de guldnen Keb. Un de Brutmann leit ol nischt von sich höre un sei wurd bloß an mogen un was de ganze Dag trurig. Im Sommer, as de Rogge reip was, satt se eines Dogs im Klosteriore unnerm grote Kruschebom mit einem Knüttels in e Schlipp un dachd wedder trurig an ehr Brutmann un an ehr Ked. Dorbi fülle ehr de Ogen tau. Mit eis hörd se dat „Kabb, Kabb, Kabb“ raupen. As sei de Ogen upschlang, satt e Kabbke im Kruschebom up dem unnerste Telle un sad:

„Kabb, Kabb, Kabb,
guldne Kede sind knapp.“

De Kabbkönig hät se,
de Begeheird wet se.“

Dor wurd Engelle mit eis ganz glücklich un as se sach, dat de ill Nunn, wat de Klosterpoort bewache ded, innidt was, schlek se sich rut un leip de Burg hendl, wo up einem grote Stein hüt nich as süß de Begeheird satt, sunnern dem Begeheirde si e Sähn, e grot hübsch Jung von sölchtein Jahre, wat Gottlieb heite ded.

(Schluß folgt)

Wenn dat tom Dwend ging, hücke de Kabbkes to poor Hunnert up de Kirchbôme. Denn sad wi Ringer: „Nu hulle sei Schaul.“ Drei oder vier ulla Kabbkeboders flöge denn von Bom to Bom, un wo sei sich nedderleite, gav dat grot Gebabbel un Geschwabbel. Ower wenn de Bedlock Hierowend lädt hätt, was alles still un dor. Winters wäre de mehreste Kabbkes up Wanderschaft un leime eirst wedder, wenn de Winter to Eng ging. Bloß fir oder föß ulla Kabbketanten blewe im Kirchbôme un ögde von e höchste Spitz, up welem Hoff oder Meßhuppe wat för sei to freien was. Wenn de Häuhner up im Hoff mit warme Tuffe futtert würde, wäre sei dorang un dede so, as wenn de Tuffe vor ehr in e Trogg schüdt wäre un ut Gnöd un Barmherzigkeit de Häuhner mitfrete künne. Verlos ower e klein will Mäle ne buntie Strumpelband oder ne rob Hoorschleif, so full sofort e Kabbke vom Himmel un hold se in e Kirchbôme. —

As an einem Winterowend de Schneesturm durch Därp brust un witte Wolke üm de Kirchbôme küsseld, kuschelte wi Ringer uns üm Schulter

Nachdruck aus dieser Beilage verboten.

Schriftleitung: G. Kölletsch, Stolp.